

Das schweizerische Hirtenland

Autor(en): **Escher, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **60 (1964)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

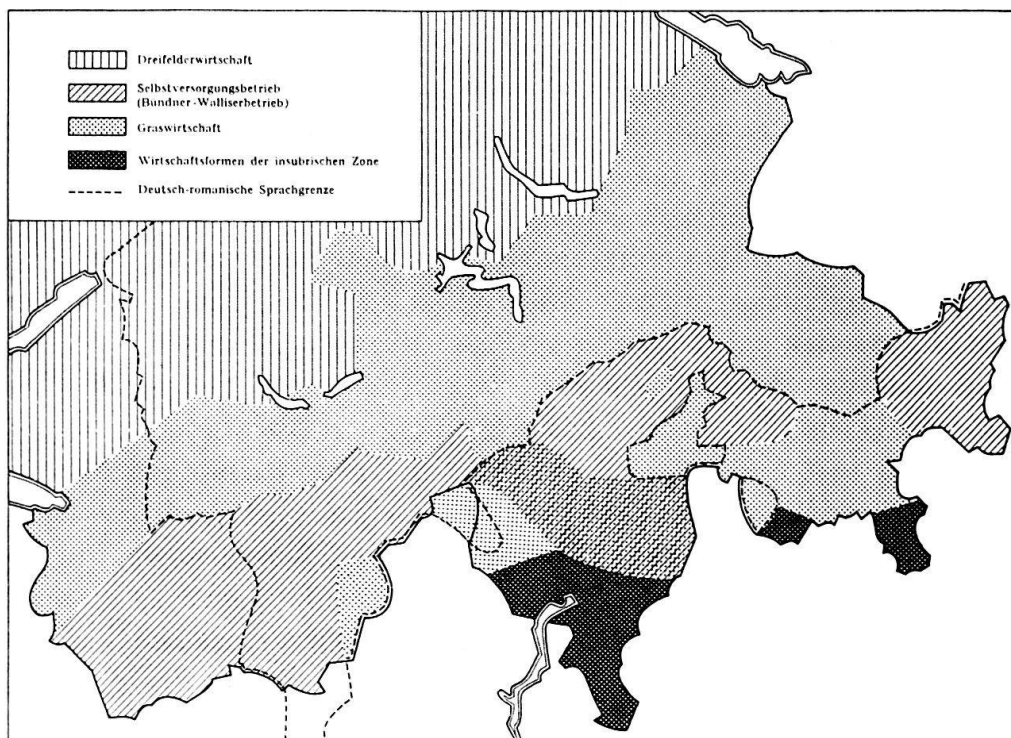
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das schweizerische Hirtenland

Von *Walter Escher*, Basel

Verklärt von Haller, von empfindsamen Reisenden immer und immer wieder aufgesucht und bereist, erfreut sich das schweizerische Hirtenland im 18. Jahrhundert besonderer Gunst. «Wo», um in der Sprache jener Zeit zu reden, «der Bauer nicht einmal seine Felder mit Schweiß düngend mit aller Anstrengung die Aussaat wieder erhalten würde, da sieht der ruhige und fröhliche Hirte seine Kühe im hohen Grase weiden und ihm selbst die Ruhe mit Überfluss und Reichthum bezahlen»¹. Richard Weiss hat das Hirtenland in seiner einprägsamen Art und Weise folgendermassen charakterisiert: «Die ganze Nordabdachung des Alpenwalles vom Mittelland herauf über die hügeligen Voralpen bis zu den nördlichen Hochgebirgsketten ist durch ihren Niederschlagsreichtum zum Weid- und Waldland bestimmt. Im Gegensatz zum 'gelben Kornland' des vorgelagerten Mittellandes können wir das nordalpine Gebiet als das 'grüne Weideland' oder als 'Hirtenland' bezeichnen»².



Karte 1

¹ Zit. nach R. Bircher, *Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen 'Hirtenland' am Ende des 18. Jahrhunderts* (Lachen 1938) 20.

² R. Weiss, *Häuser und Landschaften der Schweiz* (Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1959) 213.

Diese Zone reiner Gras- und Alpwirtschaft umfasst im Norden Appenzell/Toggenburg, im Zentrum die Innerschweiz und Glarus, im Westen das Berner Oberland und das Greyerzerland (Karte 1)³. In ihr spielt der Ackerbau, zumal der Anbau von Getreide, keine oder eine nur sehr untergeordnete Rolle. Sie hebt sich deutlich ab vom Mittelland, wo wir bis ins 18. Jahrhundert hinein eine ausschliessliche und ursprüngliche Agrarkultur antreffen. Das Hirtenland steht aber auch im Gegensatz zu den inner- und südalpinen Landschaften Graubündens, des Wallis und des Tessins, wo sich neben der alpwirtschaftlich betriebenen Viehzucht ein zäh aufrecht erhaltener Ackerbau für den alltäglichen Gebrauch bewahrt hat. Allgemeiner gesagt: das Mittelland gehört zum Bereich der Agrarkultur, d. h. zu einer Kultur, die sich auf Grund des Ackerbaus, die voralpinen Gegenden zum Bereich der Hirtenkultur, d. h. einem Kulturkreis, der sich auf Grund der Viehzucht entwickelt hat. Die inner- und südalpinen Landschaften stellen eine Mischung der beiden Kulturtypen dar. Entsprechend den beiden über die ganze Erde verbreiteten menschlichen Kulturformen, Hirtenkultur und Agrarkultur, erstehen zwei Typen ländlicher Bewohner vor uns: die Hirten, «Menschen, die vorwiegend vom Vieh und dessen Produkten leben»⁴, und die Ackerbauern.

Die geschichtliche Bedeutung der alpinen und voralpinen Hirtenbauern ist seit den Forschungen von H. G. Wackernagel erneut in den Mittelpunkt der historischen Betrachtungsweise gerückt worden⁵. Ohne auf Einzelheiten einzutreten, lassen sich die Ergebnisse Wackernagels ungefähr so zusammenfassen: Die Hirtenbauern haben weit aktiveren Anteil am Entstehen der Eidgenossenschaft als ihre ackerbäuerlichen Nachbarn im Mittelland. Die den Hirten innewohnende natürliche Kriegstüchtigkeit, ihr von höchst elementaren Kräften angesporntes Handeln, ihre archaischen Lebensformen haben sie zu grösster politischer Aktivität getrieben. Dass ein solch ausgeprägter Stand, eng verknüpft durch ein vielfach ineinander verwobenes und verflochtenes Sippenwesen, in seinen Lebensäusserungen typische Kennzeichen einer Standeskultur zeigt, ist nicht verwunderlich. Halten wir einige der von Wackernagel angeführten Merkmale der schweizerischen Hirtenbauern fest⁶: Einmal ist dem spätmittelalterlichen Betrachter die als unmännlich und weibisch verschrieene Arbeit des Mel-

³ Karte 1 aus: K. Huber, Über die Histen- und Speichertypen des Zentralalpengebietes (Genève/Erlenbach-Zürich 1944).

⁴ H. G. Wackernagel, Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums, in: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde (Basel 1956) 32.

⁵ Vgl. dazu Wackernagel a.a.O. (Anm. 4).

⁶ Vgl. dazu Wackernagel a.a.O. (Anm. 4) 36f.

kens und die Besorgung des Viehs durch Männer aufgefallen, denken wir nur an die zahlreichen Spottnamen, denen die Eidgenossen ausgesetzt waren, wie «kuebuben, kuemelcher, melkerknaben, misttrager» usf.⁷ Als weitere Merkmale ihrer Lebensweise seien erwähnt: körperliche Gewandtheit und Wendigkeit, Vorliebe für Wettkampfspiele als da sind: Weitsprung, Schnellauf, Steinstossen, Schiessen und Ringen, dann die Pflege musischer Künste wie Alphornblasen, Hirtengesänge⁸. Dazu führt Wackernagel weiter aus: «Die jungen Hirten führten bei festlicher Gelegenheit höchst merkwürdige, revueartige Schaustücke vor, wo wahrscheinlich maskiert – im wahren echten Kuhreigen – um Rinder getanzt wurde»⁹. Immer wieder tritt uns die Tatsache entgegen, dass sich die Hirten ihres Standes rühmen. Ein unbändiges, wehrhaft sich äusserndes Selbstbewusstsein zeichnet den Hirtenbauern aus. Voll Stolz, so sagt Hemmerli in seiner Polemik gegen die Eidgenossen, schmücken sich die Eidgenossen aus den Innern Orten statt mit Federn mit Kuhschwänzen¹⁰.

Ein sehr viel späterer Zeuge, Jeremias Gotthelf, entwirft ein ganz ähnliches Bild. Da macht er einmal die Zweiteilung Hirtenland-Agrargebiet deutlich, wenn er in der «Käserei in der Vehfreude» schreibt¹¹: «Vor alten Zeiten, das heisst vor etwas mehr als dreissig Jahren, käsete man bloss auf den Alpen den Sommer durch, so lange das Vieh zur Weide ging ... In den Tälern machte man keine Käse, man glaubte die Grasarten der Täler dazu untauglich; bloss hie und da wurde eine kecke Hausfrau, deren Grossmutter eine Küherstochter gewesen, durch die Familienanlage dazu getrieben, oder ein vermessener Bauer tanggelte einen zweig für einen ruchlosen Pintenwirt, dem am Leben seiner Gäste wenig gelegen war. Dass man überall käsen ... könne, ... daran dachte man nicht.»¹² Hier, bei Gotthelf, sind es die Küher, eigentlich Hirtenbauern, die ihr Vieh auf den Alpen sömmern und im Winter mit ihren grossen Viehherden bei den Bauern Winterquartier nehmen^{12a}. Sie allein hatten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts, d.h. dem Zeitpunkt, wo die Talkäsereien aufkamen, eine unbestrittene Monopolstellung in der Käsebereitung. Einige weitere Stellen, die das Bild des mittelalterlichen Hirten nicht nur ergänzen, sondern auch in besonderem Masse bestätigen: «Ja, wenn so ein Küher von einer schö-

⁷ Zit. nach Wackernagel a.a.O. (Anm. 4) 36.

⁸ Wackernagel a.a.O. (Anm. 4) 44.

⁹ Wackernagel a.a.O. (Anm. 4) 22.

¹⁰ Wackernagel a.a.O. (Anm. 4) 37.

¹¹ Zit. nach K. Meuli, Gotthelf über Bauern und Hirten: SVk 37 (1947) 81 ff.

¹² Meuli a.a.O. (Anm. 11) 82.

^{12a} vgl. dazu R. Ramseyer, Das altbernische Küherwesen (Bern 1961).

nen Alp an den Langnauer Markt kam, dann steckte er seinen Stecken unter sein Sitzleder quer durch die Strasse und sass darauf als wie ein König auf seinem Throne, und wehe dem, der an den Stock gestossen, er hätte vielleicht mit weniger Gefahr an einem Thron gerüttelt»¹³. Weiter unten redet Gotthelf von «Küherfürsten»¹⁴. Das stolze Selbstbewusstsein spiegelt sich wider in der folgenden Stelle, wo eine Küherwitwe im Gespräch mit dem Vermittler, der eine Hochzeit zwischen ihrer Tochter Marei und dem reichen Knubelbur Michel anbahnen soll: «Hör du', sagte die Küherin, 'd'Sach gfallt mir so übel nit; aber was Marei drzu seyt, weiss ich nicht. Mir wär lieber ein Küher gewesen, ich sags offen, als so ein missvergnügt Bäuerlein, welches den Kümi spaltet, balget statt betet und den ganzen Tag ein Gesicht macht, wo die Kühe von der Milch kämen auf den Bergen, wenn sie es alle Tage sehen müssten. Aber wenn der Bursch ist, wie du sagst, so ist es nicht so einer, und eine Frau kanns gut haben bei ihm. Ich hätte ihn zwar nicht genommen, ds Lebe auf den Bergen ist doch ganz anders als in den Kerkern da unten und ds Jauchzen auf den Weiden lustiger als Führen hacken oder Kraut rüsten. Aber ds Meitschi ist sich des Lebens da oben weniger gewohnt als ich; es kanns machen, wie es will, und wie es es macht, so hats'». ¹⁵ Sie spotten über die schwerfälligen Bauern, sie, die «trotzig und gewaltig jeden Augenblick zu einem Schwungezweg»¹⁶ sind. Underst die Küherstöchter: «Was, eine Küherstochter! Von denen habe ich immer gehört, sie täten nicht gut im Bauernstand, seien nichts nutz zur Arbeit, verstünden nichts von der Haushaltung, könnten nichts als Nidle (Milch) fressen, schwingen mit den Knechten und allfällig auch melken, wenn sie nicht zu faul würden dazu».¹⁷

Nach diesen wenigen historischen Zeugnissen über das schweizerische Hirtenland versuchen wir solche festzuhalten, die uns erlauben, ein Bild der gegenwärtigen Situation zu entwerfen. Es handelt sich dabei um Nachwirkungen oder Nachbildungen, die aus der gleichen wirtschaftlichen-natürlichen Umwelt entstanden sind. Bei dieser Aufgabe, ein Gegenwartsbild der schweizerischen Sennen- und Hirtenkultur zu geben, stützen wir uns auf Karten und Kommentare des Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV)¹⁸, die sich mit verschie-

¹³ Meuli a.a.O. (Anm. 11) 83.

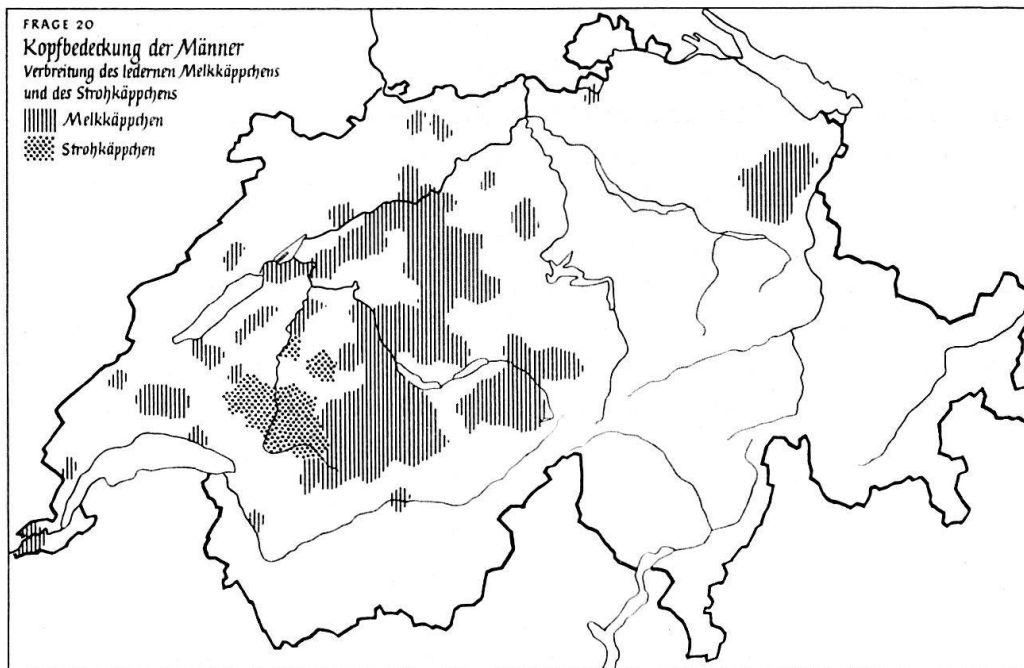
¹⁴ Meuli a.a.O. (Anm. 11) 83.

¹⁵ Meuli a.a.O. (Anm. 11) 84.

¹⁶ Meuli a.a.O. (Anm. 11) 87.

¹⁷ Meuli a.a.O. (Anm. 11) 86f.

¹⁸ P. Geiger † und R. Weiss in Zusammenarbeit mit W. Escher und E. Liebl, Atlas der schweizerischen Volkskunde. Basel 1950ff. zit. im folgenden: ASV Teil I, Karte 1ff., Kommentar S. 1ff. Die vorliegenden Karten sind vereinfachte Kartenskizzen, die auf Grund der Originalkarten entworfen worden sind. Die Reinzeichnungen besorgte Herr E. Zimmerli, Graphiker, St. Gallen. Die Abbildungen stammen, ausgenommen Bild 1, aus den Materialien des ASV.



Karte 2

denen Eigentümlichkeiten der Tracht und der Arbeitsweise der Hirtenbauern befassen.

An den Anfang stellen wir die trachtenmässige Kopfbedeckung der Männer (Karte 2)¹⁹.

Die Karte zeigt die Verbreitung des beim Melken oder auch als festliche Kopfbedeckung getragenen Leder- und Strohkäppchens. Das lederne schwarze oder braune Käppchen ist aus mehreren Zwickeln zu einer runden, eng anliegenden Calotte zusammengenäht und oft, so besonders im Bernbiet, mit einer roten Bordüre eingefasst. In der Mitte ist es mit einem rosettenähnlichen Lederknopf, seitlich mit einer Quaste versehen. Das Appenzeller Melkkäppchen zeigt eine fein durchbrochene, ausgezackte Borte, die eine farbige Unterlage durchschimmern lässt. Wir kennen diese Käppchen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und aus Berichten zahlreicher Reiseschriftsteller²⁰. Kerngebiete des ledernen Stallkäppchens sind das Bernbiet – Ausläufer gehen nach Westen und Norden – und Appenzell. In beiden Landschaften bildet es einen Teil der Standes- und Berufstracht des Viehzüchters. Denn gerade durch einen besonderen Hut, eine besondere Kopfbedeckung, ja nur durch die Art, wie eine solche getragen wird, vermag sich der Träger aus den übrigen Mitmenschen herauszuheben.

¹⁹ Vgl. dazu ASV Teil I, Karte 49, Kommentar S. 287 ff.

²⁰ Vgl. dazu J. Heierli, Die Volkstrachten von Bern, Freiburg und Wallis (Erlenbach-Zürich 1928) 26, 28.

Und das soll ja gerade ein solches Käppchen, das sich eben nicht nur als zweckbedingtes Melkkäppchen erklären lässt, – an sich genügte ein aus einem alten Hut herausgeschnittener Kopfschutz.

Im Greyerzerland, dem westlichsten Teil des Hirtenlandes, hat das sennische Käppchen eine Umbildung erfahren: Die dort seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beheimatete Strohflechterei hat ein Melkkäppchen aus Stroh mit schwarzen Samtbändern oder mit Zierstichen aus schwarzer Wolle und einer grossen buschigen Quaste geschaffen²¹ (vgl. Abb. 8). Der dem sennischen Gefühl entsprechenden Kopfbedeckung liegt wohl eine modische Strömung zugrunde, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus Frankreich kam und in der Frauenwelt den bäuerlichen Strohhut zu festtäglichem Ansehen brachte. Vielleicht hat sich in Anlehnung an diesen Frauenhut ein ebenso festlich munteres Sennenkäppchen entwickelt²².

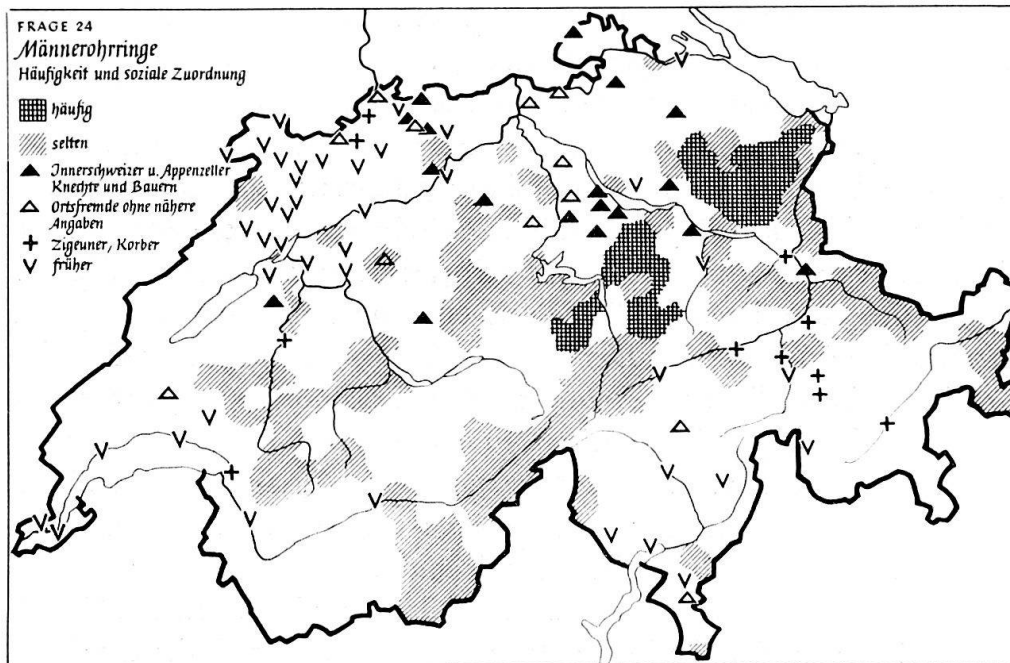
Sicher ist, dass die Melkkäppchen aus Stroh und Leder nicht überall zur alltäglichen Berufsarbeit getragen werden. Das Lederkäppchen gehört heute zum heimatlich-vaterländischen Vereinsabzeichen eines jeden Jodlerklubs. Nachgeahmt sind die bäuerlichen Käppchen zum modischen Damenhütchen und zum populären Reiseandenken geworden²³. Für die schweizerischen Teilnehmer am IV. internationalen Welttreffen der Pfadfinder im ungarischen Gödöllö (1933) schuf man aus Filz hergestellte, dem Melkkäppchen ähnliche Lagermützen. Sie erfreuten sich grosser Beliebtheit. Nachahmungen wurden in jenen Jahren von Modehäusern in Paris, London, Wien als modische Kreationen lanciert. Ihre Zeit ist längst vorüber. Dafür haben sich die ehemaligen Lagermützen als gängige Souvenirs, billigst bestickt mit Schweizerwappen und Alpenblumen, in hundertfacher Ausführung in den Kauf- und Krambuden unserer Fremdenorte gehalten.

Typisch an der ganzen Entwicklung scheint uns zu sein, dass solche ursprünglich zweckbedingten Trachtenstücke die Tendenz haben, zum Emblem des Schweizerischen zu werden. Sie haben für viele, die sie nicht mehr als Berufstracht tragen, einen wirklichen Erinnerungs- und Gefühlswert, gerade so wie der in mancher biedern Schweizerstube aufgestellte Bocalino zusammen mit den unentbehrlichen Maiskolben und den Zoccoli von unbeschwerten Ferientagen im Tessin erzählen und des Schweizlers Sehnsucht nach dem Süden widerspiegeln. Was

²¹ Zur Strohflechterei vgl. C. Delachaux, *Le tressage de la paille au Pays-d'Enhaut*: SAVk 43 (1946) 621 ff.; R. Jans, *Le tressage de la paille en Gruyère*: FIS 38 (1948) 22*.

²² Vgl. dazu M. Beretta-Piccoli, *Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz* (Basel/Bern 1936) 14f.

²³ Zum Folgenden vgl. H. Dietschy, *Wie das Sennenkäppli Mode wurde*: SVk 29 (1939) 62 ff.



Karte 3

einst der harten Sphäre des Alltags angehörte, wird jetzt zum verklärten Gegenstand einer recht handgreiflich sich darstellenden Heimatliebe.

Zum Idealbild des Sennen gehört nicht nur das Melkkäppchen, sondern noch weit mehr der Ohrring, d. h. Ohrschmuck wie Ringlein, Sterne, Knöpfe usf. (Karte 3)²⁴.

Schmuckstücke wie die Männerohrringe können zum Exponenten der Tracht werden, in unserm Falle zum Exponenten einer besonderen Standestracht. Der Schmuck kann aber auch die schützende Funktion eines Amulettes übernehmen.

Der Ursprung der Sitte, dass Männer Ohrringe tragen, liegt im Dunkel. Die letzte Phase der oft verschlungenen und schwer fassbaren Entwicklung lässt sich folgendermassen zusammenfassen:²⁵ Zur Zeit der Französischen Revolution ist der Männerohrring zum allgemein anerkannten Männerschmuck geworden. Im Biedermeierzeitalter wird er sehr häufig getragen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert verschwindet diese Schmucksitte immer mehr; sie zieht sich in die bäuerlich-kleinbürgerlichen Bereiche und die Schichten der sozialen Aussenseiter zurück.

²⁴ Vgl. ASV Teil I, Karte 57, Kommentar S. 326f.

²⁵ Vgl. zu dieser historischen Entwicklung die Arbeit von L. Schmidt, Der Männerohrring im Volksschmuck und Volksglauben mit besonderer Berücksichtigung Österreichs (Wien 1947) bes. 34ff.



Abb. 1. Appenzeller Senn in der Festtracht: Ohrgehänge, silberbeschlagene Pfeife.
Photo C. Schildknecht, Luzern



Abb. 2. Gewöhnliche Männerbluse.



Abb. 3. Hirthemd.



Abb. 4. Nidwaldner
Bluse.



Abb. 5. Urner Bluse.



Abb. 6. Toggenburger
'Schlüüfer'.

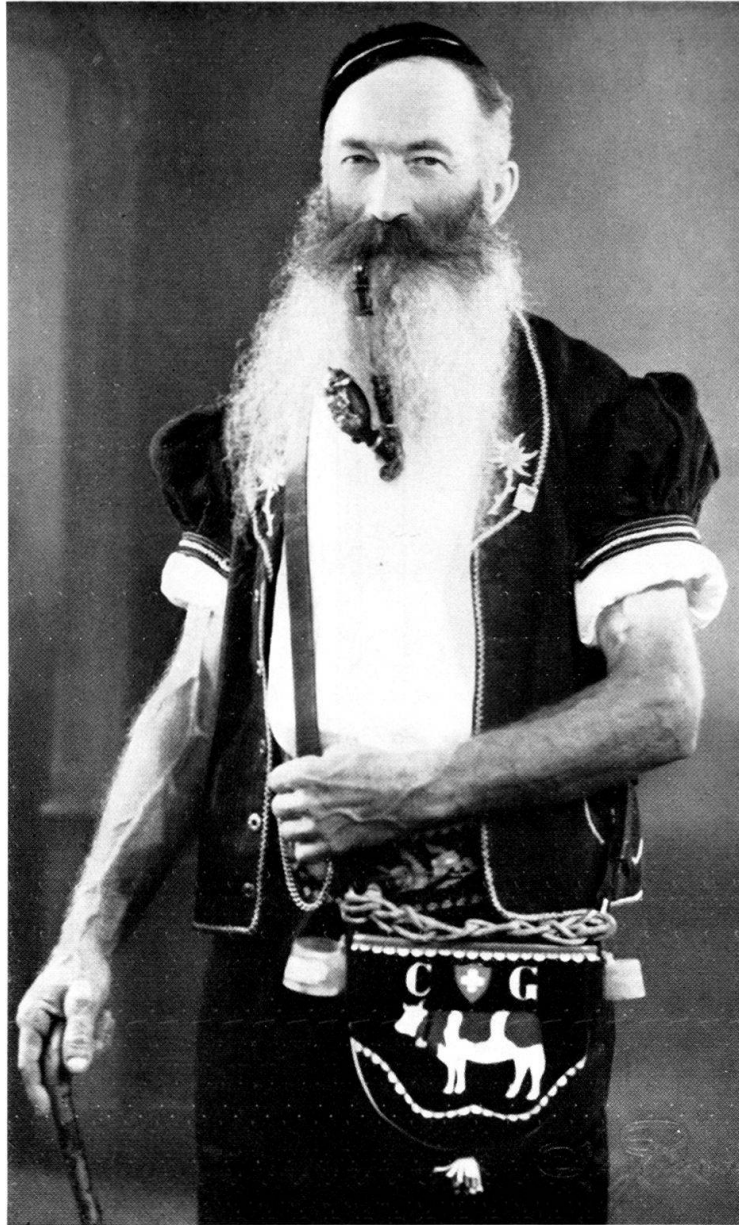


Abb. 7. Armailli aus Gruyère mit Strohköppchen, Bredson und Salztasche.



Abb. 8. Kühermutz.

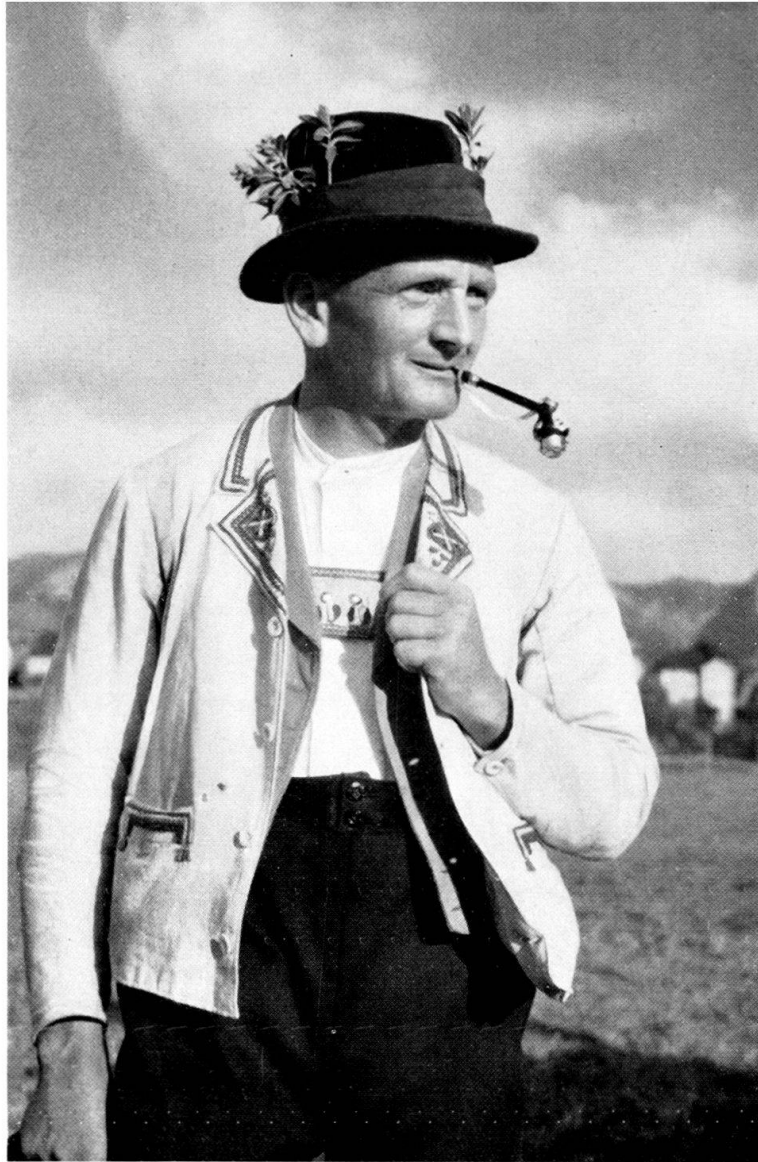


Abb. 9. Fueterschlotte.

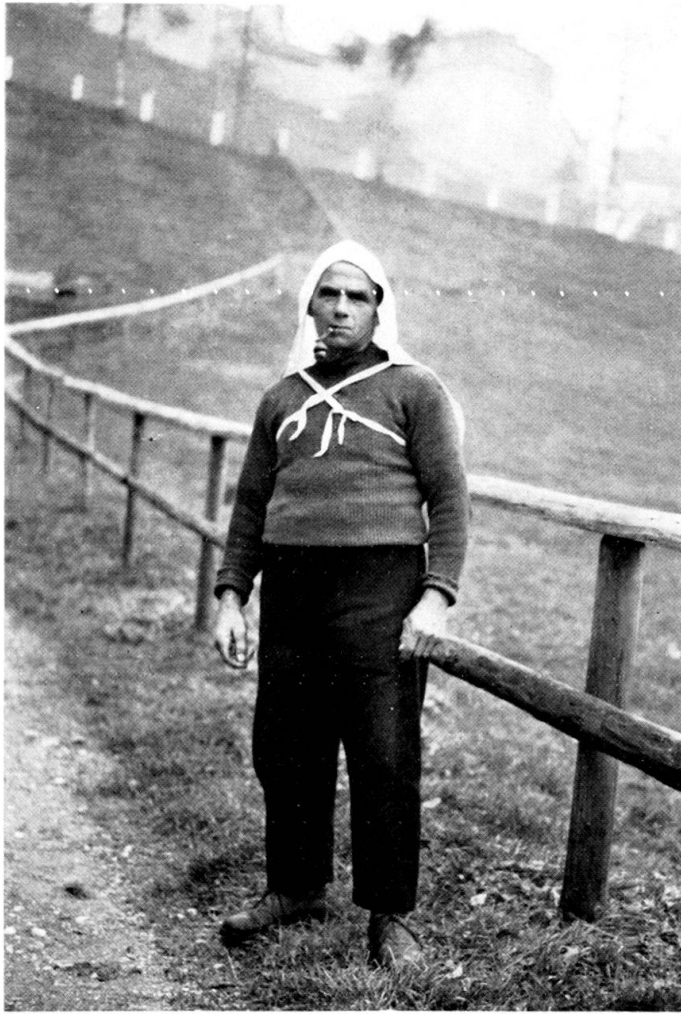


Abb. 10. Heutragkapuze.

Die Sitte, einen Männerohrring zu tragen, ist relativ häufig in den nord- und voralpinen Viehzüchtergebieten (Appenzell, Toggenburg, Innerschweiz). Hie und da heisst es, nur noch alte Bauern trügen einen Ohrring. Das Standesabzeichen des Hirten und Sennen wird so zum altväterischen Relikt. Nach Aussagen verschiedener Gewährsleute soll die Sitte früher verbreiteter gewesen sein.

Die übrigen alpinen und voralpinen Landschaften und das Mittelland kennen den Männerohrring selten oder, wie das Berner Oberland, sozusagen überhaupt nicht. Allenfalls wird er in diesen Gegenden als Besonderheit einzelner Bauern oder alter Dorforiginale erwähnt. Knechte, «Melcher us de Länder», Entlebucher und zugewanderte Bauern aus den Hirtengebieten zeigen sich mit solchem Ohrschmuck. Man empfindet ihn und ihre Träger als etwas Fremdartiges.

Nicht als hirtenthümliches Standeszeichen, sondern als kennzeichnendes Schmuckstück sozialer Unterschichten betrachtet man den Ohrring z. B. in Graubünden, wo ihn «Spengler», Korber und Schirmflicker tragen.

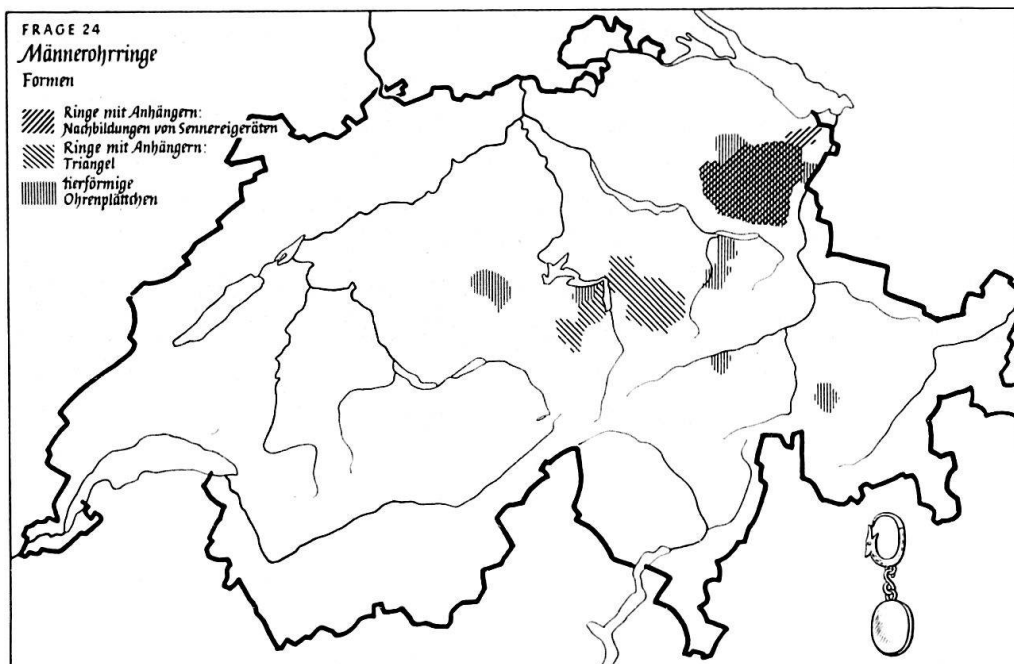
Im Berner Jura und in der übrigen Westschweiz gehört der Ohrring der Vergangenheit an. Früher soll er verbreitet gewesen sein. Wie uns in Bonfol erzählt wird, schmückten sich fahrende Handwerker und fahrendes Volk (Zigeuner und Savoyarden, die Kamele, Affen und andere exotische Tiere zur Schau stellten) mit Ohrringen. Sehr häufig trägt man Ohrringe, um Krankheiten abzuwehren oder zu heilen. Sie sind, wie auch aus weitreichenden Untersuchungen z. B. aus Österreich und Norwegen²⁶ hervorgeht, ein bewährtes Mittel gegen Augenkrankheiten. Es heisst übereinstimmend: Sie gewähren Schutz und Heilung, sie schärfen die Sehkraft. Ein durch das Ohrläppchen gezogener Seidenfaden kann ebenfalls eine Heilung bewirken. In Mürren z. B. erklärt man, man habe nie Ohrringe getragen, sondern nur «einen Seidenfaden hindurchgezogen, dann war es gut mit den Augen». Ohrenringli sind, so betonen zwei Gewährsleute, gut für die Zähne. Nach anderer Meinung trägt man sie, um nicht taub zu werden.

Auf weitere Wesenszüge des Hirtenlandes weisen uns die Verbreitung der Ohrringe mit Anhängern und die tierförmigen Ohrenplättchen (Karte 4)²⁷.

In Appenzell und Toggenburg erscheinen an festlichen Tagen, wie Alpfahrt, Markttagen, Jakobi-Sonntag (Älplerfest), die Sennen und

²⁶ Vgl. dazu Schmidt a.a.O. (Anm. 25) und die Arbeiten von L. Weiser-Aall: Der Männerohrring in Norwegen, in: Festschrift für Will-Erich Peuckert zum 60. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern (Berlin 1955) 100ff.; Menn med øreringer i Norge (Oslo 1957); zum Männerohrring in der Schweiz: SVk 48 (1958) 11.

²⁷ Vgl. ASV Teil I, Karte 58, Kommentar S. 328f.

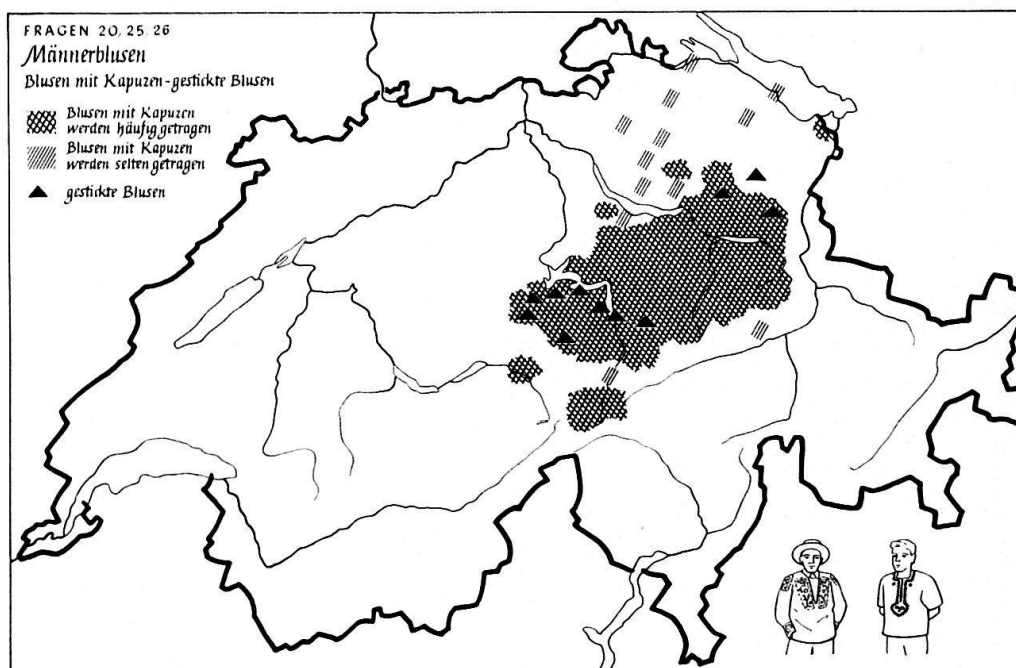


Karte 4

Bauern mit besonders reichem Ohrschmuck. Festliche Ohrgehänge in der Form von silbernen und goldenen Nachbildungen der hölzernen Schöpfkelle, wie sie der Senn zum Abrahmen der Milch verwendet, werden an einem 'Schlangenkopf', d. h. einem kunstvoll gearbeiteten Ring, der einem gekrümmten Delphin ähnlich sieht, befestigt (Abb. 1)^{27a}. Solche Schmuckgebilde als typische Merkmale der nordalpinen Hirtenbauern heben den besondern Stand hervor. Innerschweizer Bauern tragen kleine, triangel förmige Anhänger, Ohrgehänge also mit deutlichem Amulettcharakter (Dreieck als apotropäisches Zeichen), bei denen die Schmuckfunktion in zweiter Linie kommt. Immerhin heisst es in Schwyz: «Besonders Eitle und Noble hängen einen Dreieckel in den Ring.» Zum Standesabzeichen gehören ferner die tierförmigen Ohrenplättchen: anstatt der Ringe trägt man kleine, aus Goldblech ausgestanzte Kühe im Ohrläppchen. Der Wegfall des westlichen Hirtenlandes wird besonders deutlich. Teilweise, was sicher für das Bernbiet zutrifft, kann das Fehlen so erklärt werden: dem bernisch-reformierten Geist widerspricht es, die Männertracht über Gebühr zu betonen. Zeigt man – erinnert sei an die schweren, silbernen Göllerketten der Frauen – gern in der Frauentracht seinen Reichtum, so übt man bei den Männern eher puritanische Zurückhaltung.

^{27a} Zur Pfeife, dem sog. Lindauerli, als typischem Merkmal der Hirtenkultur vgl. ASV Teil I, Karte 41, Kommentar S. 255 ff.

Die Männerbluse (Abb. 2), ein weiterer Teil der Männertracht, hat im Hirtenland eine typische Entwicklung durchgemacht. Sie erscheint hier als Arbeitstracht und als festtägliches Gewand²⁸. Ein vereinfachter Ausschnitt aus den Originalkarten zeigt die Verbreitung des Hirthemdes und der bestickten Blusen²⁹. Das Hirthemd (Abb. 3) ist eine Art Mehrzweckkleid: es dient zum Melken, zum Heueintragen, bei Hitze und Kälte kann die Kapuze über den Kopf gezogen werden. Ein baslerischer Pfarrer, der 1797 die Innerschweiz bereist, schreibt über die Zuger Bergbauern: «Der Landmann, den man hier antrifft, trägt einen Bauernkittel, der wahrlich weder teuer noch beschwerlich ist und nämlich aus einem Hemd von grobem Tuche besteht, das ihm bis auf die Knie reicht und ihm zur Schürdze dient; eine Kappe hängt ihm am Rücken, um sich damit zu decken, wenn es kalt ist oder wenn er Heulasten trägt. Die Ärmeren tragen unter diesem Futterhemde nichts als Unterhosen»³⁰. Die verdienstvolle Trachtenforscherin Julie Heierli erwähnt, dass das weisse Hirthemd bis ca. 1850 als Feiertagskleid, als Kirchengewand, ebenso gebräuchlich war wie als Alltagsgewand³¹. Heute liegen die Verhältnisse so: zum Heutragen sind in der Regel weisse Hirthemden gebräuchlich, während man bei Aus-



Karte 5

²⁸ Zur historischen Entwicklung vgl. ASV Teil I, Kommentar S. 334f.

²⁹ Die Skizze fasst Karte I, 49, 59 und I, 60 zusammen. Zur allgemeinen Entwicklung vgl. ASV Teil I, Kommentar S. 334f.

³⁰ Zit. nach J. Heierli, Die Volkstrachten der Innerschweiz (Erlenbach-Zürich 1922) 31.

³¹ Heierli a.a.O. (Anm. 30) 32f.

gängen ins Dorf, zu Stallarbeiten usf. dunkelblaue, graue oder braune Kapuzenhemden bevorzugt.

Die räumliche Lagerung der Sitte, dass Männer ein Kapuzenhemd tragen, zeigt folgendes Bild (Karte 5):

Die voralpinen Landschaften mit ihrer ausgesprochenen Viehzucht weisen ein geschlossenes Kerngebiet auf (Schwyz, teilweise Uri und Glarus). Nach Westen (Unterwalden) und Osten (Toggenburg, Appenzell) nimmt die Dichte der Belege deutlich ab. Die Ostschweiz, besonders die Randlandschaften des Kantons Zürich, gehören zum Strahlungsbereich des innerschweizerischen Hirtengebietes. Die Kapuzenhemden sind dort an einigen Orten durch zugewanderte Bauern und Knechte bekanntgeworden. Sie gewinnen dank ihrer Zweckmässigkeit (Kopfbedeckung und Überhemd miteinander kombiniert) immer mehr an Boden und setzen sich allmählich durch.

Hier tritt ein besonderer Zug hervor: das Berufskleid wird zum Standeskleid. Noch mehr: wenn wir daran denken, dass das weisse Hirthemd von der modernen Trachtenbewegung erneut als Festkleid propagiert wird, so wird es zum Kleid der Heimat. Man verleugnet seinen Beruf nicht, vielmehr stellt man ihn gerne heraus, ja das Berufsgewand wurde früher sogar als «besseres» Kleid angesehen, würdig selbst für den Kirchgang. Im Gegensatz dazu steht heute etwa das Gebaren des städtischen Handwerkers, der gerne am Sonntag im Cadillac ausfährt und sein 'Büezergwändli' still zu Hause liegen lässt. Das Hirthemd ist sogar zur gangbaren Münze geworden. Das Schweizerische manifestiert sich in der Gestalt des Hirten im Hirthemd, der seit 1922 unser Fünffrankenstück ziert^{31a}.

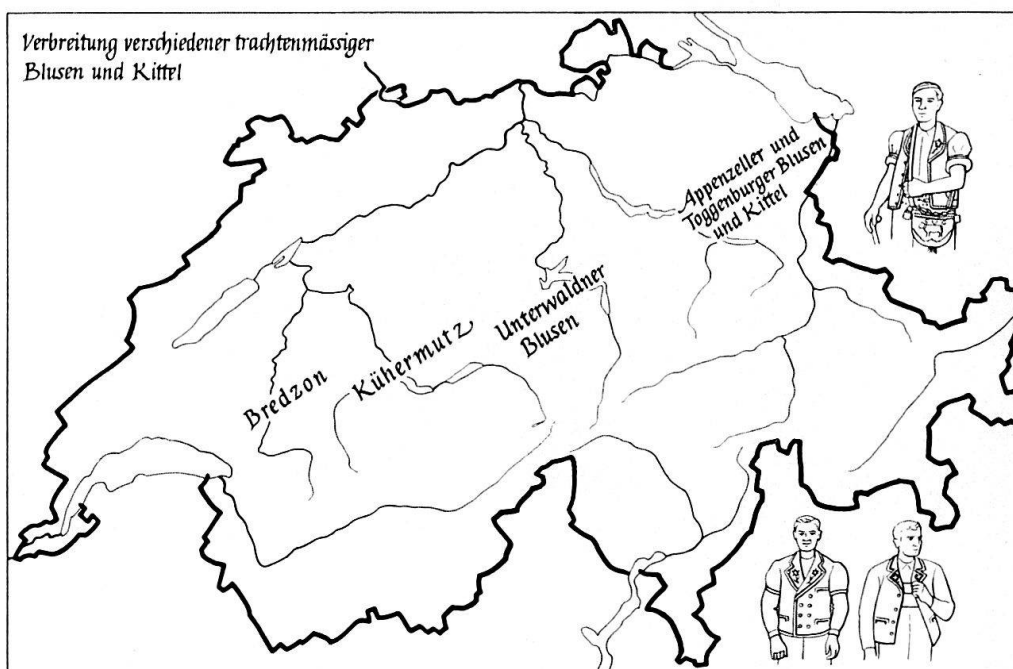
Nicht zur harten Alltagswelt gehören die bestickten Blusen. Sie erinnern uns an die dem Hirten eigene Freude am Zieren und Schmücken von Gegenständen. Die sennische Tracht ist im Hirtenland reich ausgestattet und betont so das Selbstbewusstsein. Am besten zeigen das die trachtenmässigen Blusen, die in Unterwalden und Uri gerne getragen werden³². Der weite, bequeme Halsausschnitt ist von einer reich bestickten Bordüre eingefasst, selbst Achsel und Bündchen der Bluse weisen Stickereien auf. Die in Nidwalden getragene Bluse (Abb. 4) haben wir folgendermassen geschildert: «Schwarze Samtstreifen werden mit überladenen, von schillernden und glänzenden Zierfäden durchzogenen Blumenranken – besonders bevorzugt sind Alpenrose

^{31a} Vgl. F. X. Weissenrieder, 100 Jahre schweizerisches Münzwesen, 1850–1950 (Bazenheid 1950) 20f.

³² Vgl. zum Folgenden ASV Teil I, Kommentar S. 341f. und die dort zit. Literatur.

und Edelweiss – bestickt und dann auf die schwarzen Blusen genäht.»³³ Bescheidener ist die braune Obwaldner Bluse oder die blaue Urner Bluse (Abb. 5). Derartige für unsern Geschmack allzu pompöse Gebilde haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den einfachen Zierstichen der gewöhnlichen Fuhrmanns- und Burgunderblusen herausgebildet. Eine solche Entwicklung entspricht einer in der Volkskunst immer wieder feststellbaren Tatsache: man will, in beinahe spielerisch-schwelgerischer Freude, den gegebenen Raum füllen, unbekümmert darum, dass dadurch die einzelnen Formen überwuchert werden. Die einfachen Zierstiche der blauen Fuhrmanns- und Bauernblusen sind «zu Tummelfeldern volkstümlicher Schmuckfreude und Kunstfertigkeit geworden»³⁴. Diese Blusen werden als ausgesprochenes Feiertagsgewand bei festlichen Anlässen und zum sonntäglichen Kirchgang getragen.

Toggenburg und Appenzell kennen Blusen aus weisser oder ungebleichter Leinwand mit einfachen Stickereien. Der Halsschlitz ist von farbigen Zierstichen gesäumt, die als zierliche, ziemlich schmale Bordüren aus einem herzförmigen Mittelstück hervorwachsen³⁵ (Abb. 6). Bei festlichen Anlässen trägt man gerne solche Blusen. Ein Gewährsmann aus Ebnat im Toggenburg erzählt, dass sie am häufigsten bei



Karte 6

³³ ASV Teil I, Kommentar S. 342.

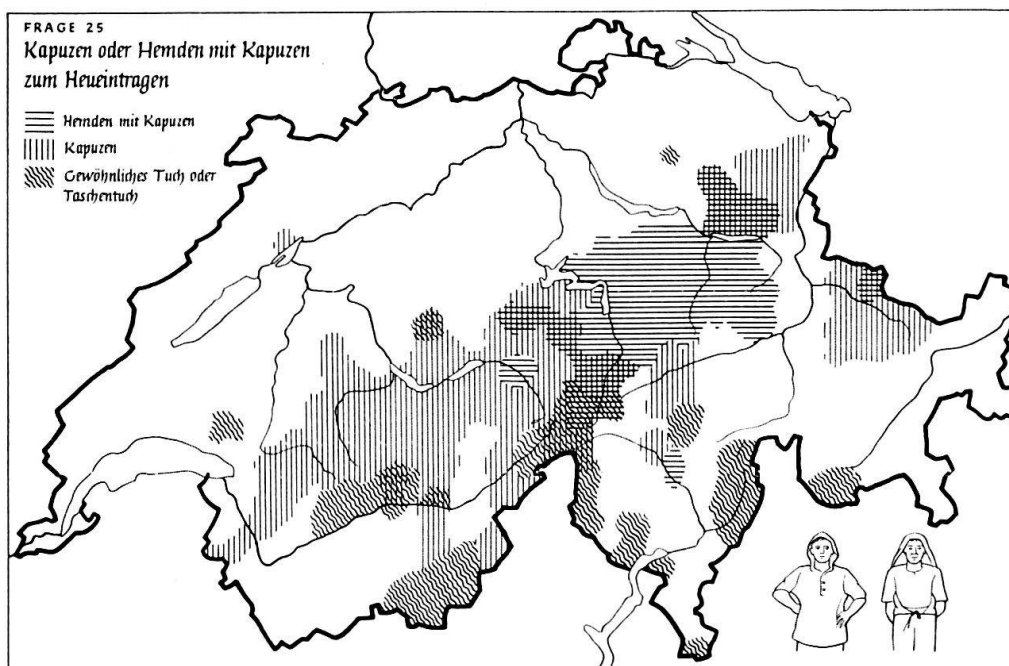
³⁴ ASV Teil I, Kommentar S. 342.

³⁵ Vgl. dazu ASV Teil I, Kommentar S. 342.

Kindern und jungen Burschen zu sehen seien. Sie werden zu Hause geschneidert oder, wie wir aus Wildhaus erfahren, einer 'Schlüüfer-näijere' in Arbeit gegeben. Beide Blusentypen gehören, im weiteren Zusammenhang gesehen, zu den im Hirtenland üblichen Männertrachten (Karte 6)³⁶.

Im westlichen Hirtenland (Greyerz-Berner Oberland) treffen wir den Bredson (Abb. 7) und den Kühermutz (Abb. 8), kurze Kittel mit gebauschten Puffärmeln, die wie der Kühermutz mit roten Wollitzen und ein bis zwei Reihen weiss metallener, manchmal silberner Knöpfe geschmückt sind oder wie der Bredson weisse Kreuzstiche tragen. Es folgen die bereits erwähnten Unterwaldner Blusen. In Appenzell und im Toggenburg kommt zu den bereits beschriebenen Blusen noch die sogenannte 'Zwilch'- oder 'Fuetterschlotte' (Abb. 9) hinzu: ein bunt bestickter Leinen- oder Zwilchkittel, der als Festtagskleid bevorzugt wird.

Nicht nur das reiche Gebiet der Festkleidung zeigt uns die besondere Stellung des Hirtenlandes, sondern auch der Bereich der alltägli-

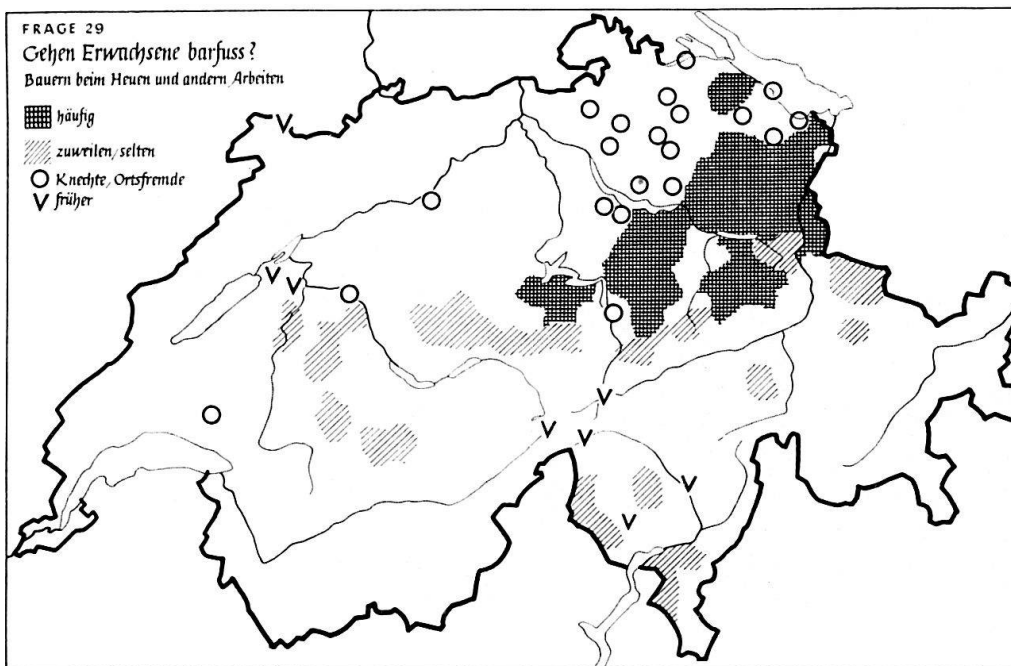


Karte 7

³⁶ Die dem Folgenden zugrunde liegende Kartenskizze haben wir nach den Materialien des ASV und weiterer Literatur entworfen (vgl. bes. L. Witzig, Schweizer Trachtenbuch [Zürich 1954] und J. Heierli, Die Volkstrachten der Schweiz. Bd. 1: Die Volkstrachten der Innerschweiz [Erlenbach-Zürich 1922]; Bd. 2: Die Volkstrachten der Ostschweiz [Erlenbach-Zürich 1924]; Bd. 3: Die Volkstrachten von Bern, Freiburg und Wallis [Erlenbach-Zürich 1928]).

chen Lebensgewohnheiten. Als Beispiel nennen wir die beim Heueintragen gebrauchten schützenden Kopfbedeckungen³⁷ (Karte 7). Es zeichnen sich die folgenden Gebiete ab: eine westliche und eine östliche Randlandschaft, Berner Oberland und Gruyère einerseits und Appenzell andererseits, wo man beim Heueintragen eine gewöhnliche Kapuze (Abb. 10) trägt. Zweitens ein geschlossenes innerschweizerisch-glarnerisches Zentrum (vor allem Schwyz und Glarus), wo die bereits erwähnten weissen Hirthemden (vgl. oben S. 67) Verwendung finden. Zwischen den Kapuzengebieten und den Hirthemdlandschaften breiten sich zwei Zwischenzonen aus, wo sowohl gewöhnliche Kapuzen als auch Kapuzenhemden vorkommen. Im Tessin und im Wallis, ausserhalb des Hirtenlandes, wird beim Heutragen ein gewöhnliches Tuch oder Taschentuch auf den Kopf gelegt oder auch nach Frauenart umgebunden³⁸.

Das nördliche Hirtenland tritt noch einmal deutlich hervor, wenn wir die Verbreitung einer bäuerlichen Lebensgewohnheit, das Barfussgehen Erwachsener, festhalten (Karte 8)³⁹. In teilweise neuer Umgrenzung treten die nördlichen Viehzüchtergebiete hervor, wo Männer, seltener Frauen, barfuss das Heuen oder andere landwirtschaftliche



Karte 8

³⁷ ASV Teil I, Karte 59, Kommentar S. 331 ff.

³⁸ Wenn wir die Verbreitung der Heukapuze betrachten, treffen wir sie z. B. auch im Wallis und im Prättigau, ja als Import im obren Tessin, somit gehört sie wohl nicht nur zur Hirtentracht, sondern zur alpinen Berufskleidung überhaupt.

³⁹ ASV Teil I, Karte 63, Kommentar S. 355 f.

Arbeiten besorgen. Meist beurteilen die Gewährsleute das Barfussgehen nicht als Zeichen der Armut oder gar Verwahrlosung, sondern als alten Brauch. Einzig ein Gewährsmann in Heiden, wo das Barfussgehen noch ziemlich häufig vorkommt, bemerkt, es sei eher eine Gewohnheit ärmerer Leute. Die Sitte geht an verschiedenen Orten zurück, ja sie scheint vollständig zu verschwinden. Sonst treffen wir diese Sitte nur sehr sporadisch an: im Napfgebiet, an einigen Orten des Berner Oberlandes und in einem kleinen bernisch-freiburgischen Gebiet. In der Ostschweiz sind es besonders Knechte oder Zugewanderte aus dem Bernbiet, Appenzellerland usf., die barfuss gehen. Belege sind recht häufig in zwei zürcherischen Randgebieten: im Zürcher Oberland und im Hirzel, Landschaften, die auch sonst unter dem Einfluss des Hirtenlandes stehen (vgl. oben S. 68).

Das Bild, das wir vom Hirtenland entworfen haben, ist bei weitem nicht vollständig. Einige knappe Züge sind von uns dargestellt worden, Züge, wie festlich stolzes Herausstellen des Hirtenstandes, starkes Selbstbewusstsein, Besonderheiten im alltäglichen Arbeitsbrauch, alles Einzelheiten, die den Hirtenbauern vom mittelländischen Ackerbauern und seinen inneralpinen Berufsgenossen unterscheiden, Einzelheiten, die sich gut einfügen lassen in die historischen Züge des Hirtenbauern, Einzelheiten, die aber auch in clichéhafter Übertreibung die Schweiz zum «Land der Hirten» gestempelt haben. Heraustretend aus dem schweizerischen Bereich, müsste im gesamten Alpenraum, ja darüber hinaus in den gesamten Viehzüchtergebieten Europas nach Parallelen gesucht werden. Daraus ergäbe sich wohl in umfassender und weitgespannter Schau das Bild der europäischen Hirtenkultur.